

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 12 Mark

Alle Rechte vorbehalten

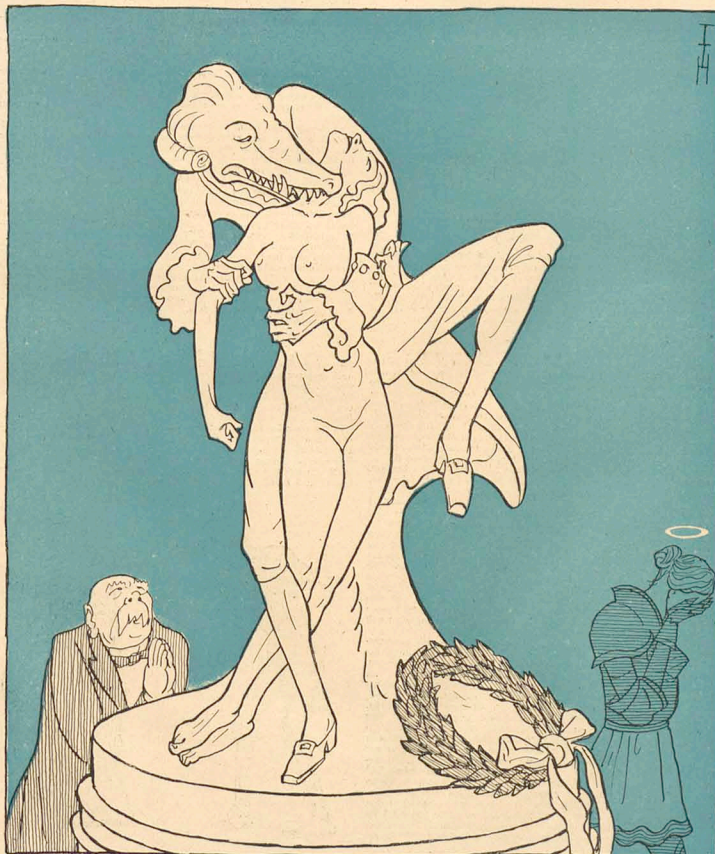
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Beine

Bezugspreis vierteljährlich 12 Mark

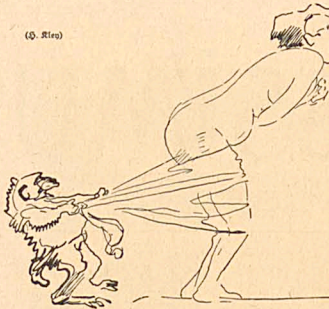
Copyright 1920 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München

Das neue Frankreich

(23. 21. 5/11)



Statt der Jeanne d'Arc ist der Marquis de Sade zum französischen Nationalhelden ernannt worden.



Der Vortragmeister

Müller reißt fortwährend in Humor.
Er liest den Provinzialen seine Geschichten vor.
Die Provinzialen vernehmen mit erstaunten Gesichtern
die witzigen Pointen von Müllers Geschichten.

Müller bezieht von einer Agentur
Spesen für jede Bahn- und Wagentour
und abends fünf hundertfünfzig Mark in Barem.
Manche Provinzialen gehört zu seinem Humor.

Von der Höhe

Die Büchse der Pandora

Von Will Trepser

Es ist wie Kinder einer späteren noch unerschöpfen sogar republikanischen
Geist eine in ihrem Wesen eigentlich ganz unvorstellbare Zeit, in die diese
keine Hälfte führt, die Zeit der abschließlichen französischen Könige, der
unumkehrlich regierenden Ludwige. Die wieder überdeckte ebenso unumkehrlich
von schönen Frauen regiert wurde. Selbstverständlich haben wir, wie alle
Zeit, es viel weiter und jedenfalls doch dahin gebracht, daß die Fäden der
Politik und die Fäden des Weltgeschicks nicht mehr in den Händen einzelner
Personen liegen. Es ist damit in besserer und gefestigter Hand
geraten. Ich eine Sache für sich. Immerhin ist das Weltunterworfener und
seine Fäden nicht mehr von so kleinen wertigen Dingen abhängig, die im
Kopf einer Frau manövert werden und damit, wenn sie einige Macht
besitzt, weltumwälzende Ereignisse herbeiführen können. Obgleich es heute manche
meinen, die Dinge, um derenwillen die Menschen sich bekämpfen, küssen und
töten, seien am Ende oft genug auch nicht viel mehr wert, als der glückliche
Gezwinde, der zur Zeit des fünfzehnten Ludwig und seiner Geliebten, der
bekanntem Marquis von Pompadour, die Beziehungen zwischen England und
Frankreich so zerschüttern sollte, daß es zu einem Kriege kam. Die Gelehrten
werden freilich nicht fünf von den Diktatoren und Führern der gewöhnlichen
Gründe für ihre Streitigkeiten entgegenhalten, aber man urtheilt selbst, es nicht
mit der Geschichte, auf die ich anspiele, eigentlich alles genügend erdört ist.
Man muß also zunächst im Auge behalten, daß die schöne — alle behaupten,
daß sie schön war; ich muß aber für diesen Umstand, wie für alle folgenden,
den ehrenwerten Kapitän Guzman, der bekanntlich einer der hochachtbarsten
Anetzotener der jener Zeit war, die Verantwortung überlassen, und will
mich damit auch gegen jede hitzerische Kontroverse gefeiert haben. — Also
man muß zunächst wissen, daß die schöne Marquise von Pompadour mit
ihren schönen Händen und süßlichen Geschnitten süßlich und in jedem
Cim am allerhöchsten König Ludwig XV. regierte, so wie dieser von sich aus
und Gottes Gnade das schöne Frankreich, und daß man also frucht der
Übertragung mit einigen Reden folgen konnte, daß die Marquise Frankreich
regierte. Ähnlich lag die Sache in England, nur daß es dort die Herzogin
von Norfolk war, die auf dem Umwege über den König Georg England
und seine wertvollen Dependancen regelte, nur etwas veredelter und vor-
sichtiger als die Pompadour, wie es sich in einem Lande ziemte, das im
Abseigen und Selbst im Köpfen von Königen schon eine Vergangenheit und
nicht erst eine Zukunft hatte.

Diese Herzogin von Norfolk hatte nun außerdem und nebenbei, anstands-
los und namenslos einer Gemahlin, eben den Herzog von Norfolk, der
natürlich aus seinem Vortell aus der hohen Stellung seiner Gemahlin zog,
und so eines Tages in irgend einer wichtigen Angelegenheit, oder auch nur
auf einem schicklichen Familienballe noch Parte kam, als große ausnahms-
weise einmal Frieden zwischen Frankreich und England war. Und er er-
mächtete sich an dem französischen Hofe nicht scheitern. Er hatte sogar das Glück,
der allmächtigen Frau Marquise ganz ausnehmend zu gefallen, und man
sagte ihm die glücklichsten Besprechungen zu für nach. Was ich aber nach ge-
nauer Betrachtung der folgenden Geschichte nicht glaube, denn wenn hätte er
sonst die unstillbare Frage stellen können, die er eines Tages, als er mit
vielen andern Herren den Hof der Hof der Hof der Hof der Hof der Hof der Hof
bewohnte, an eine ihrer Kammerfrauen tat? Während bei dieser Haupt-
und Staatsoberin Dinerinnen und Hofeure sich bemühten, der Marquise, die im
schicklichsten Anstande dabei, mit ihrem Namen, Büchern und allen Fein-
heiten der Toilette die Gedächtnisse zu erhalten, die sie so manchen mal
trieb sich der Herzog, der sich den morgendlichen Aufbruch solcher hohen Damen
wohl schon oft genug angesehen hatte, unauffällig im Zimmer herum und
musterte alles. Plötzlich entdeckte er in einer Ecke auf einem kleinen Post-
-

mente einen ihn schon aus der Entfernung lockenden, reizenden, kunstvollen
Gegenstand. Er schätzte sich näher und sah vor sich eine Dose, eine
Erdbeere, eine Dose aus gediegenem Gold mit einem Deckel aus dem gleichen
Metalle, die sich von vier kleinen runden Aussetzungen ausstreckte. Auf dem
Deckel des niedlichen Möbels prangte groß und stattlich das ziemlich neu-
gehabene Wappen der Pompadour.
Der Herzog betrachtete das Ding von allen Seiten, tippte leicht mit dem
Finger daran, aber kam nicht recht dahinter, was es hieß und was es
sein möchte. So machte er sich an eine Kammerfrau und fragte sie leise,
was das wäre, und erhielt ebenso leise eine deutliche und reizende Aus-
kunft, so daß er dann betreten noch einmal nach der Ecke hinschritt und
dann bald hinauslief.
Der Kammerfrau erging seine ganz unangenehme und geradezu bürgerliche
Verlegenheit nicht. Eine machte schnell eine Hofdame darauf aufmerksam,
und beschied sich dem Herzog über, daß auch die Marquise
ausmerksam wurde, sich den Kasus erzählen ließ und gleichfalls höchlich über
den Engländer lachte. Gleich beschloß sie, dem Engländer noch eine weitere
bessere Folge zu geben und ließ von ihrem Selbstmitleid aus gleichen Stoff
und in gleicher Form genau so ein Gefäß anfertigen, auch sichtlich ge-
schmückt und auf der einen Seite mit dem Wappen der Norfolk's, als der
künftigen Besitzer, und auf der anderen mit ihrem eigenen, als dem der
Pompadour versehen. Und da der Herzog unglücklich auf einer Reise nach
Deutschland Paris verlassen hatte, sandte sie ihm das Präsent als ein freund-
liches Grußgesand an seine englische Adreß.

Das sichtlich gefällige Gefäß reiste also ganz harmlos und doch, wie sich
später herausstellte, innerlich angefüllt mit Unheil nach Norfolk's Erdbeere, wo
der Herzog, der Aufmerksamkeit hätte geben können, nicht anwesend war, als
die Herzogin. Sie beschloß das Gefäß von hinten und vorn, und bespitzte und
besahnte es, fand es reizend und auch wertvoll genug und nahm es schein-
bar freudig unter ihre Obhut und ließ es sichtlich der freundlich Spenderin
ein herzliches Dankesbriefchen, worin die Beschriftung, die an einem guten
Einsendenen zwischen Frankreich und England ein Interesse hatten, einen
erfreulichen Aufschwung nahmen.
Einige Wochen nach diesem kam der Herzog aus Deutschland zurück, eben
an einem Tag, als der König gerade ihm und seiner Gemahlin, oder seiner
Gemahlin und ihm einen Besuch zu machen. Alles wurde, wie sich versteht,
höflichst hergerichtet, vor allen Dingen die Toilet, an der man so spielen
darfte.

Nun konnte man damals die heutige Art Speisen heranzureifen, die
mode à la Reue, noch nicht, sondern stellte, wie es noch heute die Franzosen
tun, die gefüllten Schüsseln mitten auf den Tisch, und jeder sah davon
so viel ihm behagte auf seinen Teller. So geübt es auch hier. Die
Tafel wurde gedeckt. Die Gäste gerufen. Man kam und nahm Platz, nur
der Herzog blieb, zur Bild- oder Galsalide verweilend, vor seinem Ein-
sitten und blickte auf das mitten auf der Tafel glänzende und als köstliche
Suppenterrine verwendete goldene Gefäß, erkannte es sogleich wieder und
war nicht klug und geistesgegenwärtig genug, den Namen des goldenen Topfs
hinter den Jalousien zu behalten. „Aber“, sagte er, „das ist ja der —“,
und er sagte, was es war. — „der Marquise von Pompadour.“

Der Dettel von der Büchse der Pandora war damit herangezogenen. Das
Schicksal ging seinen Lauf. Die Herzogin von Norfolk hielt den Gehörg für
eine sehr obachtliche Beleidigung. Der König, der ja selber Zeuge gewesen,
konnte sich den überzeugenden Gründen ihres Jörnes nicht verweigern. Kurz,
die freundlich gesonnenen Fäden zwischen Frankreich und England waren
mit einem verhängnisvollen Stoß zertrümmert. Nicht lange danach war wieder
Krieg zwischen den beiden Ländern. Heere verbluteten. Dörfer und Städte
waren verheert. Und die Franzosen verloren in diesem Krieg ihre ganzen
nordamerikanischen Kolonien. Mit Recht! Da sie gewisslich in der Decker
ihre hohen Kräfte noch leidenschaftlich den ersten Anstich zu diesem Krieg
gehabt hätten. Das wußten und ahnten sie freilich nicht. Wie die Mitter
die wahren Gründe zu ihren Missethats ja nie erfahren werden, wenn sie
nicht so ganz damals freigesetzt. Sie führen es immer im Großen, weil sie
meinen, große Ereignisse müßten große Ursachen haben, und haben eine
Ursache von den kleinen geistlichen Dornenbüscheln, in denen die Geister
den Menschen das Unheil zu senden ließen.

Unglück, um die Geschichte ganz abschließend, war die Herzogin von Norfolk,
die einen haushälterischen Sinn hatte, klug genug, das kostbare Gefäß
nicht etwa zurückzugeben. Sie führte es nur seiner wahren Bestimmung zu.
Und in diesem Dienst blieb es noch lange ein Kleinod des Reichthums Dawns,
das namentlich wenn Königl. Befehl kam, seine vornehmsten Verwendung
land. Später kam es bei einem Ausruf von den Besitz eines Museums,
das es noch heute zu seinen kostbarsten Schätzen zählt.



Vor dem Kostümfest

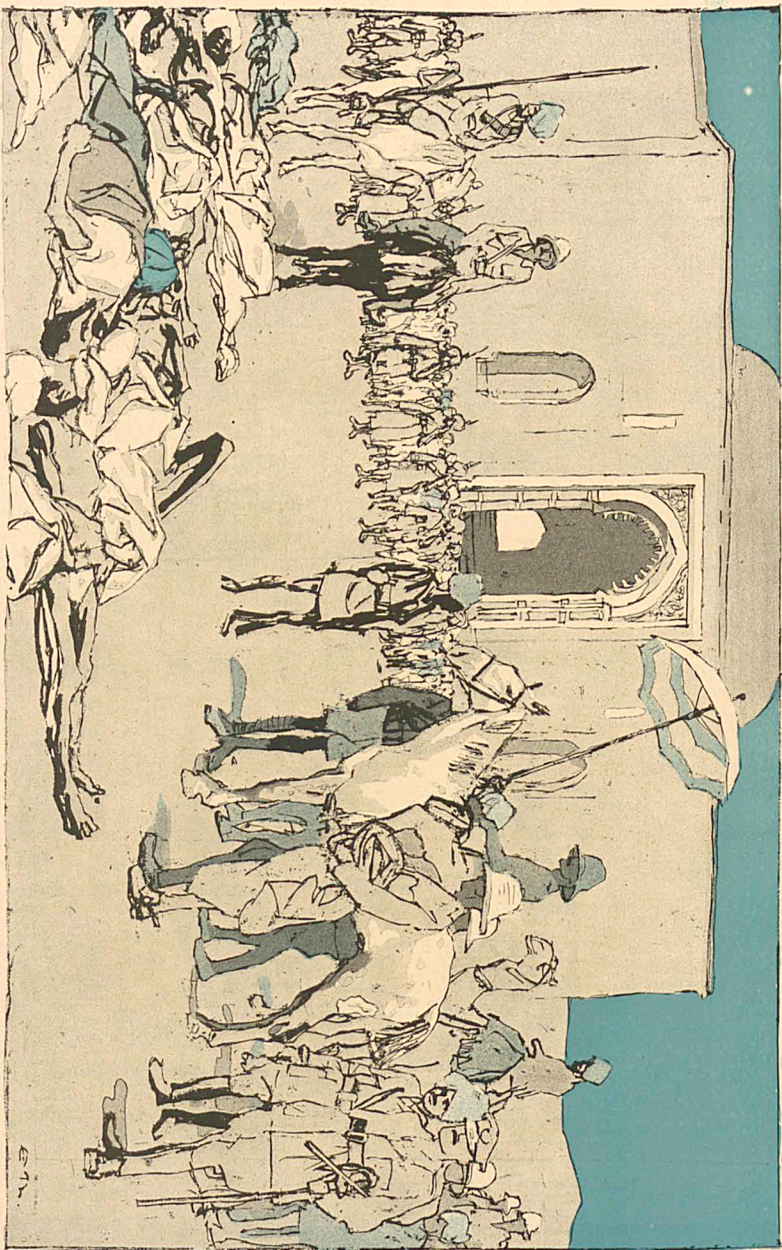
(Zeichnung von Claf Weißmann)



„Ich werde als anständige Frau gehen — da mache ich am meisten Sensation.“

Das Blutbad von Zimritsa

Gedruckte von G. Zimritsa



„Sicut fit es fabor, in beaupten, hoh Deutschland an den Oranten schuldig fit.“

Literatur

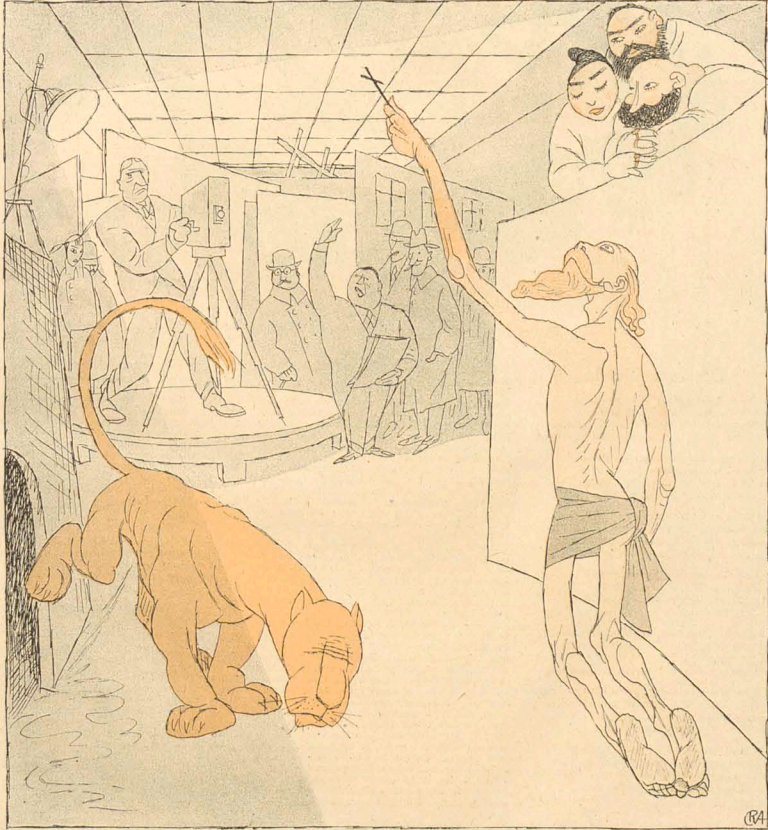
„Ein Sieghalter muß mein Romanheld sein, ein Charakter, ein Weltbeherrscher — — —“ Moritz spaziert über den Kusufütendamm voll Schwärmerfreude.

„Wie komme ich nach der Ughowstraße?“ fragt er einen Herrn. — „Mit der sechsundsechzig, neunundsechzig, A. C!“ — „Danke“, sagt Moritz und steigt in die Elektrische.
„Ein Weltbeherrscher.“ Dankt Moritz, „ein internationaler Weltstädter, ein mit Entfernungen jonglierender, einer, der den Gedball unsicher macht,

Paris, Buenos Aires, Yokohama, München, Singapore, Kalkutta — — —“
„Kommt nicht bald die Ughowstraße?“ fragt Moritz.
„Ja.“ sagt der Schönfäher, „da sind Sie falsch ins-jelien, junger Mann, da hätten Sie in die entlegenste Richtung fahren müssen . . .“
Kuch.

Mißglückte Christenverfolgung

(Karl Kraus)



„Abbrechen! Der Löwe versagt!“

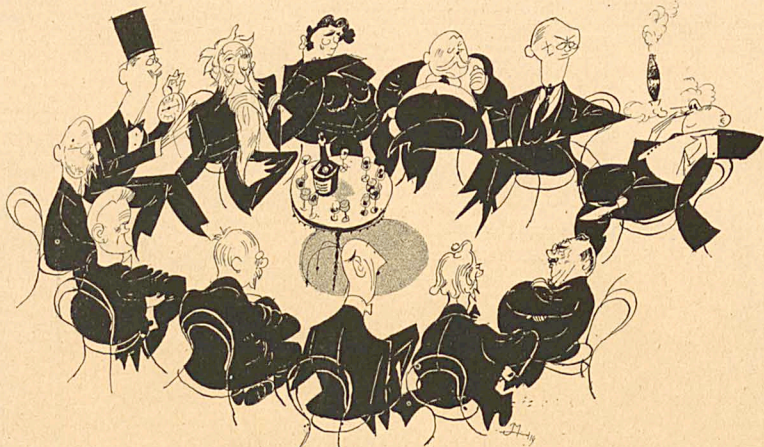
Mehr Freude

Wir sind so düster und verhoft,
Der mit dem frohen gallischen Weist,
Der aus der Schwermuttschöle lockt
und lichte Wonnepfade weist!

Verbrüde dich, Ideenheld,
verbrüde dich, o Steibfar!
Dann wird voll Sonne diese Welt,
dann heilt der Leib- und Seelentrad.

Dann nimmt die Freude überhand
und macht dem Trübsinn den Garaus,
dann reißt sich, wie im rheinischen Land,
bald Freudenshaus an Freudenshaus.

© Bruno Gum



„Eins — zwei — drei — halt! Herr Doktor Maier ist dran!“

Die rote Gräfin

Als in der Vullenminner Morgenzeitung Die rote Gräfin unterm Titel erschien, Dem Spannungsgreis zureichendst geliehen, Da brante durch die zahlungsplüßige Zeitung, Am Dungepreis stuz der Reaktueur, Und den Dreierg paßten die Gerichte, Das Blatt ging ein, der Oßlin Blattschichte Niß mitten ab, und se erschien nicht mehr.

Nun malzt in Vullenminner jedt Nacht Weis, Maad und Maagd sich schlaflos in den Kissen, Zermartert sich das Hien und möchte wissen, Was nun die abgefeinigte Gräfin macht.

So wolle die unersäße Zeitungsfelle In Geuzgequaten rublos ihre Bahn, Getrennt vom Dalesin, seht ihr das Organ, Das ihre Lebenswieser zu End' erzählt.

Sont leben Drendvinden und Kometissen, Horetlieb, Moedchral, Prinz und Kavaller Als Käßhülle oder Waßerpapier Noch etwas nach, dann werden sie vergeßen.

Daggen hört man nachts, wenn alles schlafwt, In Dängebedden, Schlafgemachs und Kammeren Die rote Gräfin tief verzweifelt jammeren, Dem Dichter flandend, der sie schwer gezeugt.

Auch dem Dreierg, ihres Dalesins Diab: Vollfertig löst der Frevler sie verdraben! Sie weint, verzweifelt sich selbst und kann nicht sterben, Dierwelt ihr Tod im Fahrenabzug küßt.

Dona Alfred Kien

Aus den Briefen der Babette Fröschl, jetzt wieder Dientmädhgen, ehemals Pulverfabrikantensgehilfin.

Liebe Jenn!

Wicus aus der Fernen.

Seit den 15. Dezember habe ich wider eine Edeleutung genossen ich will bald schauen wie lang. Mein nter Karl ist nicht der metzige den wo Du frug und wo kein metzige eigentlich nicht nur sondern ein Edeleutinger, habet der neis Karl ist ein Fied- ballenbender unter der Hand. Du weißt schon, Er freubet sich sehr, weil er mehrere Dreier hat wo er oble Dreierste einstuft und auch die schwarzschädelerei feimwalbet. In der trauwollen stätschen lemer, blafathe das das

Holt diese hembler verfluchen mus und zur Schtrafe bringen, habet die wo Gald haben, efen über und wo wo feins haben, handeln über. Des weng kolliert auch nicht. Ich habe eine fütelung gehabt bei einen fer einen reichen Herrn, For dem fruge wahr er identklicher im Materier und sie wahr bei der abortifium am farbteste zur ausleitet. Es haben sie eine mensung mit fer 15, und er ist ein millioneer. Dieses Gald hab er durch feine Schtantaufteureg sedcht, das hab her was druffe die! Nicht ein- taufst und schäpfer wie der fer postwendel gote nur had er das bäresgud freischweben. Durch disse gühlingen Schtapanalationen ist er in die Gabe ge- tobenem. Du gläubst ober nicht was er fer ein ge- wächter rabmel ist. Er ist beina so glückst wie sie habet nicht ganz so, den als bewohltestes schtantenreidlein feu sie es noch befer. Den zweithen Dag wo ich dobet nur haben mit schon eine Auslospande gehabb. Babett sagst si ich bin gehombd, das bei mir befer außwänd wäret. Disse schlohpapier bulste ich nicht, sagst si.

Wo is eine festamperei? sage ich. Auf dem Kanne- ber sagt si. Ich bistete es gleich sage ich und der Hochelblichten, weil si hoch gmeint lumb sage ich. Wäh sagst si, sie ausgeschomtes reflu- gmentlich, si datonghautes buitermentlich sagst si, si wöhlen ich ten habet sagst si jet get ein andere- niend. Jez glet es wider ein gelich si soldene Drampel. Jez jetzt mach ienen wider wo si bin gehobden. Was si docht lumb sag ich wo sie bin gehobden das kehne ich am ein lumbet zu ienen sag ich. Auf widerfäßen beim Karletober. Si ist gegangen und auch nach ist der fassellidauer erst feim gefomen. Du hast ich feim gehert wie si lumb aufgest hat, das er mich hinauskommen mus. Er ist in die Kiede getobnen und had gefangd, das ich am abndern Tag gehen mus sonst laß er nicht die schtügen himunterföhlen, das ich das Knast breede.

Da bist ich am abndern Dag gegangen, habet er had den ganzen Monat besüllen müssen, weil das gefah die schuldten Dendwobden doch befer feiert. Ich habe die Kiedelblichten mitgenommen und in ein botend einmargewiget und von einen Dren- gmal hineinbringen lassen. Du dem habest habe ich einen Jetbel geteigt mit der indistekt Einen Guss von Karletober. Ich staubte die had sich schon gift. Der Karl had iene eine ofene schlofacke gefehet, wöcher ein bierwogen drauf mit laßel und had gefehden ganz aus dem alten besmatt. Bis zu 15. Dezember habe ich befristet. Jez bist ich bei einen Knast- dierter, er ist ein feimer Mann, fe wie feiler die beschafften mohren, habet ich Haube, das er auch sie mittel had. Ich weinadnen wäret es sich schon jetzen.

Abwoll das ich nicht gern bei erdnebre Zeit bin kan ich naterlich auch nicht bei feine bleiben bald sie ferret si fiend. Dadurch ist es jet nicht leicht das mach einen ballenden Blag erwiefet. Karl sag auch das welt fe bei die rabmel und die grubelobden sin jet die freiter worden. Ufite murech, was fei sein si gwezturg und feim, ich hofe du sollt zupfrien sein. Zrefflin ist nicht zu hoch und nicht zu nider. Lumb feim mit halt eine Andwert melcher. Ich beiffelie mein schreibben und will ale meine Sage bleiben

Deine geliste

Babette Fröschl

schreibe mir auch wo es bei eich draussen jetzt. Streicht auch den text! Ich bin feim und schüpe len weil er gefag had, das ich eine busafich mit iem had anbanden möghen, er fol nicht zu ein- bierlich sein. fir eine busafich brauge ich nicht nicht blagen. Wie get es der Nahni? Aber mach den fateren zu ieren kind?

Englische Politik

Ich unterricht mehr neulich mit einem gefreidchen älteren Herrn meiner Bekanntschaft über Ziele und Zweck der englischen Politik. Als eines der auf- schatzreichsten Bücher über diesen Gegenstand empfahl ich ihm barmel Gantland und der „Kontinent“ von dem bekannten Wiener Politiker Alex- ander v. Bög. Da niemand so wie diese Bücher falls die englische Unversitätlichkeit und Hinterlist durchfahnt habe, er lehnte ab, da er folcher Auf- klärung nicht bedürftig sei.

„Geben Sie“, sagte er, „ich war vor Jahren einmal in einer Vorlesung in der Schwedisch am Mittagsstisch. Es wurde Dunning gerichtet. Ein Engländer, der oben am Tisch saß, nahm sich davon etwa doppelt so viel wie nach richtlicher Bemessung auf seinen Anteil hätte fallen können. Diese nahm mit Miß- fallen von dieser englischen Unversitätlichkeit Kenntnis, ohne natürlich ein Wort zu sagen oder sich sonst zu äußern; nur ein kleiner Junge, der mit seiner Mutter am unteren Ende saß, erkannte offenbar richtig, daß nummer von der süßen Speise für ihn so gut wie nichts mehr übrig bleiben würde, und sprach in Wiener aus: Der Engländer; einsetzend ein Gergoman, erkannte ganz richtig den Grund des Weineins und sprach darauf ernstigen Tones in flüsternden Deutsch zur Mutter des Knaben: „Sie sollten Ihren Sohn besser erziehen; er ist sehr gefährlich.“

... „Brandy“ ich da noch Alexander v. Bög zu lesen?“

Lieber Simplificissimus!

In ein präglühendes Stübchen rühte eine Patronville schwarze Krampfen ein. Einige darunter geyten ein richtiges ebenholzglänzendes Schwarz, andere mehr eine gelblich-bunte Stämpfelfarbe. Ein kleiner Junge, in dessen Nähe die Patronville Dosten gelockt hatte, wandte sich plötzlich an einen der Gelblichen und sagte zu ihm, auf den nächsten Ebenholzfarbigen deutend: „Geh, dich hawwe se nit so lang gedürrert wie denne?“

Ein Stättgarter Strofenbahnwagen, yhmalm überfüllt, in rasender Fahrt. Mitten auf dem Gleiße ein schwerbeladenes Fuhrwerk. Zusammenstoß fast unvermeidlich. Bergseitige Bremsanordnungen des Führers. Dazu die schiefen Bahnen und Schreckenrufe der Mitfahrenden, die aber alle überhört werden durch ein an den Wagenführer gerichteten Jaus: „Mensch, fahr zu. I kann jetzt lang n'ung in d' W'fallverficherung' hab'it.“

Eine junge Arbeiterin, im Begriff, einen Strofenbahnwagen zu verlassen, wird von einer Mitfahrenden darauf aufmerksam gemacht, daß sie vergessen habe, ein kleines Paket mitzunehmen. „Ja

dank' Ihnen tausendmal, Freilein.“ sagt die Arbeiterin, „det Ge mir aufmerkjam jemaht haben, und ich tuun mit jureich jenuh leber Ihre Obachtigkeit wunnern, besonders jetz bei Die Zeiten, wo es'm sojar der ejene Bräutjam bestant!“

Unter kleinen Leuten

Es sit in einem Kolonialwarengeschäft am Döfenortor nach festm Uhr abends. Im Laden, der nur von einer Starbblanze erleuchtet wird, drängen sich Frauen und Mädchen des Arbeiterlandes und warten geduldig, bis die Kasse an sie kommt. Währenddessen eine junge Frau: „Ach, lassen Se mich, bitte, vor — ich wohne am Drenslauer Tor und muß noch mein' Jungen haben.“

„Ja, haben Se 'n doch morgen, da is Sonnabend“, erwidert eine andere Frau.

„Nez — wissen Se, so 'n kleinet Kind — det muß nu fchon alle Tage gebudet woer'n! 's is doch zeit drei Vierteljahr.“

„Det is ja schönlich — det is ja jemeinschädlich, junge Frau!“

„Meine Kinder sind alle acht Tage gebud' woer'n, und groß und frohig sind se gewoen.“

„Alle acht Tage sit zu wenig — aber alle weil Tage, wissen Se, junge Frau, det jenseit! — Was soll' denn auch det hier Gevete!“

Der Kaufmann mischt sich ein — „Wie ich in Rusland war — da hätten Sie 'mal sehen sollen — da wurden die Kinder überhaupt nicht gebudet — und groß wurden die auch — und weil! — Das viele Haben sit ja Unsin!“

Die junge Frau will etwas einwenden — da fohret sie eine Ahte an: „Wat noot'n Ge — ? Für unferen is to det vilie Haben der reine Luxus — det is nur für seine Leute!“

Da schreit eine Stimme aus dem Gehörgänge: „Se'n Ge gang fill, Frau! Sei'n Ge 'mal gang fill mit seine Leute — seine Leute sind auch mandmal Schwaine!“

u. a.

Loß des Kinos

„D Könnte ich dich wieder so sehen, Anita, wie ich dich einst sah, als ich dich noch nicht kannte.“

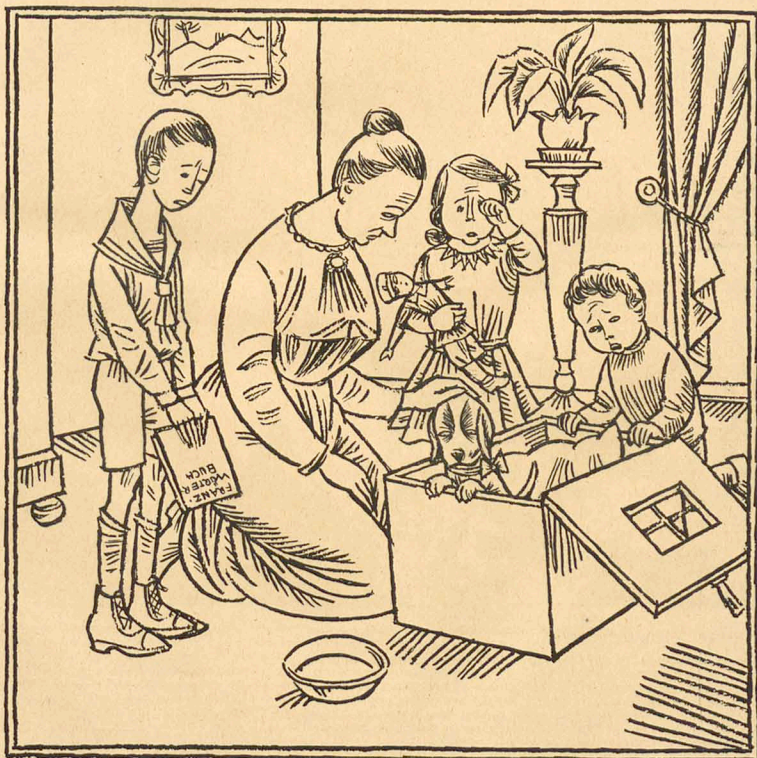
„Das löst sich ja machen, Emil. Wie trennen uns, gehen uns nicht mehr, ich werde die fremd, und du wirst dich wieder in mich verlieben.“

„Wie bist du verlieben? — Ich hab dich doch bloß immer im Film. — weit weg und flamm.“

u. a.

Frankreich verlangt die Ablieferung von 25000 Hunden

(Üebersetzung von G. Schilling)



„Neb wosst, Puzzi, und gib acht, daß dich Clémentine nicht besitz, sonst kriegst du die Tollwut!“

Urteile

Karl meint es gut mit seinem Freunde Anselm. „Deine Tragikomödie ist — milde ausgedrückt — mörderisch“, sagt er, obgleich er sie sehr gut findet. Er will nämlich seinen Freund vor Gefühlsfülle und Routine bewahren, er will ihn hochschätzen. „Du brauchst das Stück nicht zu tabeln“, entgegnet Anselm. „Ich weiß ohnehin, daß es gut ist!“

„Es ist sogar sehr gut“, erklärt Ferdinand, der Literat, als welcher befürchtet, für neidvoll gehalten zu werden.

Er findet nämlich, das Drama sei ein Bodmist ...

Sezierung

„Das wahre Kunstwerk erkennt man an der heiligen Flamme, die wo — —“

„Ob.“ sagt da der Kritiker. „Sie sind noch sehr jung, mein Herr. Glauben Sie mir, die meisten „wahren Kunstwerke“ werden ganz verstandesmäßig hergestellt. Arbeits-Eifer und Schöpfer-Freude gibt es schließlich bei jeder anderen Arbeit auch. Also wozu heilige Flamme!?! Im Gegenteil, die meisten Kunstwerke werden kalt gemacht!“

„Den können sie! Sie! Von Ihnen werden die meisten Kunstwerke kalt gemacht!“

Der Störenfried im deutschen Karneval

(Zeichnung von Wilhelm Schick)



Lieber Simplificissimus!

Bei einer Beratung schloß der Stadtverordnete Rüdenhoff, Führer der Unabhängigen, seine Rede, indem er sich zu den Mehrheitssozialisten wandte, mit den Worten: „Sie aber, meine Herren, fordern ich auf, sich mit mir und meinen Parteigenossen zu vereinen. Nur so werden wir zum Ziele gelangen, nur so werden wir eine Macht bilden, von der schon der Diktator sagte, daß die Götter vergebens gegen sie kämpfen!“

Auf der Straße beobachtete ich drei kleine Jungen, die damit beschäftigt sind, Pferdemeß in einem mitgeführten Eimer zu sammeln. Weit und breit ist nichts mehr von dem begebenenwertigen Artikel zu sehen — als ein Gespann die Straße entlang kommt. Wüßlich ruft der kleinste und beachtete der Dreifährigen: „Dann, fahrt mal!“ — „Ne, mit Jung,“ antwortet der Älteste, „de hebben eben!“

Ich war während der ersten Wochen der Räte herrschaft in München. Eines Tages erhielt ich den

schriftlichen Befehl, mich bei der roten Kommandatur zu melden. Ich gelangte vor einen schwarzlockigen, feurig blickenden Jüngling, der vor einem mächtigen Schreibtisch thronte. Er nahm zunächst meine Verlonnellen auf: „Beruf?“ — „stud. pharm.“ — „Wie?“ fragte er, „stud. farm?“ Da schrieben wie heute einfaches: „Lundbriest!“

„Was treibt denn Ihr Sohn?“ — „Ja wissen S., der wart' auf a Anstellung bei der neuen Kommision zur Vereinfachung der Staatsverwaltung.“